

Wochenblatt

Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N^o 65.

Dienstag den 22. August

1871.

Auf Antrag vom 15. März dieses Jahres ist am heutigen Tage die „städtische Braugenossenschaft zu Wilsdruff“, welche daselbst ihren Sitz hat, auf Folium 3 des Genossenschaftsregisters für den Bezirk des unterzeichneten Gerichtsamtes als Genossenschaft und juristische Person eingetragen worden, was nach § 74 des Gesetzes vom 15. Juni 1868 hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Königliches Gerichtsamt Wilsdruff, am 19. August 1871.
Leonhardi.

Von dem unterzeichneten Gerichtsamt soll

den 6. September 1871

das dem Wirthschaftsbesitzer Johann Wilhelm Ernst Maul in Weistropp zugehörige Haus-, Garten- und Feldgrundstück No. 33 des Katasters und No. 28 des Grund- und Hypothekenbuches für Weistropp, welches Grundstück am 23. Mai 1871 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf 3724 Thaler — — gewürdet worden ist, an hiesiger Amtsstelle nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle aushängenden Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.

Königl. Gerichtsamt Wilsdruff, am 1. Juni 1871.
In Stellvertretung:
Dürsch, Assessor.

Tagesgeschichte.

Der 18. und 19. August des vorigen Jahres haben für die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes eine hohe Bedeutung und diese Tage verdienen wohl einer besonderen Erinnerung, weil sie in der langen Reihe von glänzenden Waffenerfolgen des deutschen Heeres als unmittelbar entscheidend auf den ganzen Verlauf des Krieges angesehen werden müssen. Am 18. August fielen die Würfel über das Schicksal der großen von Marschall Bazaine befehligten Feldarmee Frankreichs. Nach der am 16. August vorangegangenen blutigen Schlacht bei Mars la Tour, die den Marschall Bazaine zwang, den directen Rückzugsweg nach Verdun aufzugeben, wurde das französische Heer am 18. August in seinen ausgedehnten und wohl besetzten Stellungen westlich der Stadt Metz von der 1. und 2. deutschen Armee erreicht, nach neunstündigem Kampfe aus diesen Positionen herausgeworfen und zum Rückzuge nach Metz gezwungen, woselbst es am 27. October, immer noch 150,000 Mann stark, capituliren mußte. In dem großen Erfolge des Tages hatte bekanntlich unser (12.) sächsisches Armeecorps durch die Erstürmung der Orte St. Privat und Marie aux Chenes einen hervorragenden Antheil. Die sächsischen Truppen traten Nachmittags 4 Uhr in das Gefecht.

Am 15. August fand in Dresden die 37. Jahresfeier der sächs. Hauptbibelgesellschaft statt. Aus dem Geschäftsbericht erwähnen wir, daß im vorigen Jahre 13,638 heil. Schriften (seit 1814: 475,000) ausgegeben worden sind, und daß die Einnahmen des Vereins 11,547 Thlr., die Ausgaben 8106 Thlr. betragen haben.

Am 16. d. hat auch der sächsische Hauptmissionsverein in Dresden seine (52.) Jahresfeier gehalten. Die Einnahme des letzten Jahres hat 14,529 Thlr., die Ausgabe 9477 Thlr. betragen. Der Verein, der jetzt 53 Zweiggemeinschaften zählt, wurde auch mit einem Vermächtniß von 3000 Thlr. erfreut.

Dresden, 17. August. Nach dem „Dresdner Journal“ beabsichtigt die Regierung den Landtag erst im Monat November einzuberufen.

Am Dienstag wurden von der Festung Königstein die letzten Nachzügler der französischen Gefangenen, die dort immer noch bis jetzt internirt waren, entlassen. Es waren dies vier Garibaldianer und zwar Offiziere, die nach ihrer fernern Heimath gingen.

Zwidau, 14. August. Herr Kreisdirector Uhde hat unterm gestrigen Tage nachstehende Bekanntmachung erlassen:

„Die ausgezeichnet herrliche Aufnahme, welche Se. Majestät der König auf Allerhöchst ihrer Reise durch einen Theil des Regierungsbezirks Zwidau in den jüngst verfloffenen Tagen allenthalben gefunden haben, hat Se. königliche Majestät um so inniger erfreut

und befriedigt, je schwerer die Sorgen waren, welche auf Allerhöchstdenselben in dem verfloffenen Jahre gelastet haben und je zahlreichere Beweise aufrichtiger Theilnahme und Ergebenheit dem königlichen Herrn während der nun beendigten Reise an allen von denselben berührten Orten zu Theil geworden sind. Im allerhöchsten Auftrage habe ich den Behörden und Einwohnern der letztern dies und den herzlichsten Dank Sr. Majestät hiermit auszusprechen.“

Brand, 14. August. Mit seinem Stiftungsfeste verband der hiesige Militärverein am gestrigen Tage eine Feier, die ihm selbst und denen, welchen sie galt, nur zur Ehre gereichen kann. Diese letzteren waren unsre bis jetzt aus dem Felde heimgekehrten Krieger. Um 4 Uhr Nachmittags ward ein Festzug veranstaltet, in dessen Mitte die Geseierten, von Festjungfrauen und Festmädchen begleitet und mit Kränzen und Sträußen geschmückt, ihren Platz hatten. Von der Terrasse des Rathhauses herab wurden sie durch patriotische Gesänge des „Niederkreises“ und eine Rede des Herrn Bürgermeisters Gröbel begrüßt, worauf sich der Zug, durch die Spitzen der Behörden und Privatpersonen vermehrt, in den Garten des Gasthofes „Zum Kronprinzen“ begab. Hier war Concert, abwechselnd vom Bergmusikchor und von dem genannten Sängerverein gegeben. Reges, fröhliches Leben bis zum Abend. Dann vereinigte ein Ball die Theilnehmer im Saale, der in wahrhaft schöner Weise ausgeschmückt war. An Fahnen- und Flaggen schmuck auch außerhalb des Saales fehlte es selbstverständlich ebenfalls nicht. Wesentlich erhöht wurde das Fest durch die überaus herrliche Witterung. Jeder der Heimgekehrten empfing übrigens eine Gabe an Geld. War das Fest auch nur von dem genannten Vereine veranstaltet, so hat sich doch die ganze Gemeinde in lebhafter Weise daran betheiligt.

Hartmannsdorf bei Burgstädt. Vom schönsten Wetter begünstigt veranstaltete der hiesige Militärverein vergangenen Sonntag, den 13. d. M. seinen aus dem Kriege heimgekehrten Kameraden eine besondere Festlichkeit, zu welcher auch alle übrigen Corporationen eingeladen waren. Nachdem sich um 1 Uhr sämmtliche Vereine gesammelt hatten, begann der Zug zur Abholung der Krieger nach der Restauration zum Gambrinus, wo dieselben von Ehrenjungfrauen bekränzt wurden. Hierauf setzte sich derselbe weiter in Bewegung durch den mit Guirlanden, Flaggen und Ehrenspforten festlich geschmückten Ort. Auf dem Festplatze angekommen, begrüßten sie die beiden Gesangsvereine, worauf Herr Pastor Schneider eine sehr zu Herzen gehende Rede hielt. Mit einem Hoch auf Se. Maj. den König Johann und den obersten Kriegsherrn, Se. Majestät Kaiser Wilhelm, endigte die Feier. Abends wurden die Krieger noch mit Speise und Trank erfreut, und ein fröhlicher Ball schloß das schöne Fest.

Aus Chemnitz vom 17. August berichten die Chemnitzer Nachrichten: Unsere städtischen Collegien haben beschlossen, jedem zurückgekehrten Reservisten oder Landwehrmanne, so fern derselbe zur Zeit seiner Einberufung in Chemnitz wohnhaft war und von dem Unterstützungscomitee für die hilfsbedürftigen Familien der Vaterlandsvertheidiger unterstützt worden ist, eine Ehrengabe von 5 Thln. zu gewähren.

Mit vielem Behagen erzählt das Leipziger Tageblatt, daß sich in einem Dorfe in der Nähe Leipzigs ein Hausbesitzerverein gebildet hat, der die schlimmen Folgen des Unterstützungswohnstättengesetzes abzuwenden sucht. Da nach diesem Gesetz der zweijährige Aufenthalt an einem Orte dem Betreffenden einen Unterstützungswohnstättenerwerb, so haben sich die Hausbesitzer jenes Dorfes solidarisch verbunden, einem Nichtortsangehörigen, der nur einmal sich in der pünktlichen Abführung des Miethzinses versäumt, nicht wieder Quartier zu geben, so daß er keinen Anspruch auf spätere Unterstützung im Fall der Berarmung erlangt, sondern ohne Weiteres dann nach einem anderen Dorfe „geschoben“ wird. Hiermit tritt die Folge ein, welche seiner Zeit im Reichstag der Abg. v. Zehmen von dem verderblichen Unterstützungswohnstättengesetz prophezeigte: es wird eine große Classe von Heimathlosen geschaffen, denen es die Gemeinden durch Privatverabredungen ganz unmöglich machen, einen zweijährigen Aufenthalt an einem Orte und damit einen Unterstützungswohnstättenerwerb zu gewinnen. In anderen Dörfern haben sich, wie wir hinzufügen, die Bauern verbunden, ihr Gefinde nur so zu miethen, daß es ganz unmöglich ist, daß Knecht oder Magd zwei Jahre in einem Dorfe dienen, damit sie ja nicht im Erkrankungsfall der Gemeinde zur Last fallen. Statt über diese Verabredungen sich zu freuen, wie das Amtsblatt des Leipziger Stadtraths thut, sollte es lieber sich gegen seinen Bürgermeister Stephani wenden, durch dessen Einfluß im Reichstag seiner Zeit vorzugsweise das alte sächsische Heimathrecht begraben und das unheilvolle Unterstützungswohnstättengesetz geschaffen wurde. Man kann es schließlich den Landbesitzern nicht übel nehmen, wenn sie sich auf ihre Weise gegen die Folgen dieses Gesetzes wehren; aber soll man kein Mitleid mit den Armen haben, die durch das Gesetz heimathlos gemacht und von Dorf zu Dorf geschoben werden? Nach altem sächsischen Heimathrecht konnte es gar keine Heimathlosen geben. Durch das neue Gesetz wird so recht einmal unseren Land- und Stadtgemeinden zu Gemüthe geführt, wohin es kommt, wenn sie nationalliberale Abgeordnete wählen, die ohne Rücksicht auf Das, was bei uns besteht, die Gesetze, die für die dünn bevölkerten aderbautreibenden östlichen Provinzen Preußens ganz gut sein mögen, aus lauter Gleichmacherei sucht bei uns einführen. Denn auch der jetzige Vertreter des erwähnten Dorfes bei Leipzig ist ein Nationalliberaler: Dr. Birnbaum. (Dr. R.)

Waldheim, 16. August. Bei dem am 14. d. M. Nachmittags in der vierten Stunde stattgehabten Gewitter hatte der Brennknecht vom Rittergute Gebersbach, Karl Polster, welcher auf dem Felde gearbeitet, sich unüberlegter Weise zum Schutze vor dem Wetter unter einen Baum am Ziegler Communicationswege gestellt und wurde hier vom Blitze getödtet.

Beim Einreiten gingen anfangs voriger Woche auf Kaditzer Flur unterhalb Trachau die jungen feurigen Pferde eines Kaditzer Gutsbesizers durch, während der Knecht seine vom Wagen herab verlorene Mütze holen wollte und die Zügel dem drauf befindlichen Flurschützen überlassen hatte. Dabei ging die vordere Querleiste los, infolge dessen der Soldat herabstürzte, unter die Räder gerieth und einen gefährlichen complicirten Armbruch sowie mehrere andere Contusionen sich zuzog, auch eine Magd erlitt gelegentlich dieses Unfalls einige jedoch nicht bedenkliche Beschädigungen. Der Flurschütz wurde später zur ärztlichen Behandlung in das Militairlazareth nach Dresden gebracht.

Der Magdeburger Zeitung schreibt man aus Berlin: „Wie es heißt, hat der Kronprinz von Sachsen eine Dotirung durch den kaiserlichen Oberfeldherrn abgelehnt.“

Aus Straßburg vom 15. August schreibt man dem „F. Z.“: Heute vor einem Jahre wurde unsere Stadt zum ersten Mal ernstlich beschossen. Zwar waren schon am 14. August einige Dpfer gefallen, doch hegte die Bevölkerung keine Besorgniß und hielt fest an der Ueberzeugung, einer Stadt, die man schon zum Voraus als wiedergewonnenes Gut ansah, würde man sich hüten, unnötigerweise Leid zuzufügen. Die Enttäuschung war bitter genug. Sie mögen sich leicht denken, daß diese traurigen Erinnerungen heute in allen Gemüthern wieder auflebten. Der Tag ist indeß in vollkommener Ruhe vorübergegangen. Deutsche Soldaten sah man wenige in den Straßen; wie man mir versichert, waren sie in den Casernen conquirent, ob aus Furcht vor einer Volksbewegung, oder um Conflict zwischen Militair und Bürgern zu verhüten, vermag ich nicht zu bestimmen. Wohl eher das Letztere, da die deutsche Behörde den Geist der hiesigen Bürgerschaft kennen muß, um zu wissen, daß von ihrer Seite, so lange sie nicht muthwillig gereizt wird, Gewaltthatigkeiten nicht zu befürchten sind. Man hängt an seinen politischen Sympathien mit einer Zähigkeit, die ich selbst niemals erwartet hätte; allein man wird sich vorläufig begnügen, dieselben im Herzen zu bewahren und den Kindern einzupflanzen, mit der geheimen Hoffnung, es werde bald die Gelegenheit kommen, sie durch Wort und That offen an den Tag zu legen. Unterdessen scheidt man sich in das Unvermeidliche weit gefügiger als z. B. die Mülhäuser, die weit schroffer auftreten und dann freilich auch härter behandelt werden als wir; wie denn

das Auftreten der deutschen Beamten überall viel zu wünschen übrig läßt, hauptsächlich den französisch redenden Elsässern gegenüber. Ich könnte Ihnen hiervon ganz erkaunliche Beispiele erzählen, welche beweisen, wie sehr es im Interesse der Regierenden sowohl als der Regierten läge, bei der Wahl der ins Elsaß zu befördernden Angestellten mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. Indessen muß auch gesagt werden, daß im Gegensatz zu sonstigem Vorgehen am Jahrestag der Schlacht von Wörth und heute Alles vermieden worden ist, was die Gefühle der Bevölkerung hätte beleidigen können.

Lothringen. Aus Metz vom 14. August schreibt die „R. Z.“: Es dürfte nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß die Zahl der rein französischen Gemeinden, welche Frankreich ursprünglich an Deutschland im Departement Lothringen abgetreten hat, 366 beträgt mit 234,455 Einwohner. Vorwiegend französische Gemeinden giebt es hier 23. Der Frieden von Frankfurt hat eine kleine Abänderung zur Folge gehabt, die jedoch ganz unbedeutend ist und nicht ins Gewicht fällt.

Als im vorigen Jahre eine Deputation den Papst bewegen wollte, das Unfehlbarkeitsdogma zurückzunehmen, stand an der Spitze derselben das Haupt der ungarischen Geistlichkeit, der Fürst-Primas Simor. Ihn redete damals Pius mit den Worten an: „Und Du, Primas von Ungarn, hast gut angefangen, aber schlecht geendet; der Teufel hat Dich ergriffen und wird Dich zu Grunde richten. Der Fürst schludte die Pille hinunter. Und was geschieht? Jetzt nach einem Jahr zeigen die ungarischen Bischöfe, Simor an der Spitze, ihre Unterwerfung in Rom an und gehen in's unfehlbare Lager über! Die Gemeindevertreter von Pesth-Ofen haben aber bereits Schritte gethan, den Unfehlbaren den Religionsunterricht abzunehmen und die Pfründen zu entziehen, damit die Epidemie nicht weiter um sich greife.“

Aus London vom 14. August wird gemeldet: Die ungeheure Hitze der letzten Tage hat wieder die oft beobachtete Folge einer bedeutenden Vermehrung der Feuersbrünste gehabt. In der Zeit zwischen Sonnabend Mittag und Montag früh um 4 Uhr sind in London nicht weniger als 22 Feuersbrünste ausgebrochen. Glücklicher Weise wurden die meisten bald bezwungen.

Einheimische Schlangen.

von
Gustav Löpfer.

Der Leser wird nicht wenig erstaunt sein in der heutigen Nummer einen Aufsatz überschrieben „einheimische Schlangen“, zu finden, da er doch theils aus der Schule, theils aus der Erfahrung weiß, daß in unserem lieben Deutschland von eigentlichen d. h. in der heißen Zone lebenden Schlangen keine Rede sein kann. Obwohl nun, Gott sei gedankt, solche häufig schon durch ihre Größe als auch durch ihr Gift selbst von den Bewohnern der Tropengegenden gefürchteten Reptilien wegen des kälteren Klimas (denn schon einige Grad Kälte tödten eine Schlange), bei uns nicht dauernd leben könnten, da die weise Natur jedem Geschöpfe seinen ihm passenden Aufenthaltsort angewiesen, so giebt es nichtsdestoweniger, freilich in viel kleinerem Maßstabe und nur zur wärmeren Jahreszeit, im Sommer, auch bei uns Schlangen, über deren Beschaffenheit, Lebensweise, Gefährlichkeit oder Ungefährlichkeit wir dem in dieser Beziehung weniger Kundigen das hauptsächlichste mittheilen wollen.

Es ist bekannt, daß sämtliche Schlangen, sowohl der heißen als auch der gemäßigten Zone in giftlose und giftige zerfallen; die giftlosen entbehren also, wie schon der Name sagt, des so schnell tödtlich wirkenden Giftes und unterscheiden sich von den giftigen dadurch, daß ihr Oberkiefer gleichartige derbe Zähne enthält, der Körper schlank und lang, die Schnauze spitz und schmal ist, die Schuppen glatt anliegen, und der Schwanz im Verhältnis zum ganzen Körper lang ist.

Hierher gehört in erster Reihe, die gewiß keinem der Leser unbekannt Ringelnatter, Coluber natrix, L. Dieselbe ist von graublauer Farbe, trägt auf dem Rücken zwei Reihen schwarze Flecken, die Bauchringe sind schwarz, an jeder Seite des Hinterkopfes ist ein halbmondförmiger Fleck, der eine Art Halsband (Ringel) bildet, daher der Name Ringelnatter. Beim Männchen hat dieser Ringel eine rothgelbe, beim Weibchen eine weißgelbe Farbe. Sie hat eine Länge von 3 bis 4 Fuß und ist fast durch ganz Europa verbreitet. Am liebsten weilt dieselbe an den Ufern der Flüsse und Bäche, weil sie gern in's Wasser geht, wobei sie den Kopf stolz in die Höhe hält und mit ihrer schwarzen niedlichen Zunge beständig züngelt. Die Ringelnatter lebt jedoch auch weit vom Wasser, in Wäldern, Gebüsch, Höchern u. von Mäusen, Maulwürfen, Fröschen u. Obwohl ihr Biß in der Regel ohne Folgen ist, so bleibt es doch immerhin rathsam, um einer Anschwellung des verletzten Gliedes vorzubeugen, die Wunde mit Brauntwein auszuwaschen und nöthigenfalls einen Arzt herbeizurufen. Der Aberglaube, den man hier und da noch findet, schreibt ihr das Weissen der Nähe zu; natürlich ein ebenso großer Unsinn als das Märchen vom Otterkönig,* überhaupt ist zu bemerken, daß die Bezeichnung Otter nur giftigen Schlangen zukommt, die Ringelnatter also, bisweilen wegen ihres zufälligen Aufenthaltes in altem Gemäuer oder in der Nähe der Wohnungen, Hausotter genannt, wird ganz fälschlich mit diesem Namen belegt.

Neben der Ringelnatter findet sich als ungiftige Schlange fast über ganz Europa verbreitet die Glatte Natter Coluber laevis, L., diese ist von tödtlichgrauer in's Grünliche laufender Farbe, hat zwei Reihen brauner Rückenflecke und einen kufeisenförmigen Nackenfleck, die Schuppen enthalten braune Punkte an der Spitze. Sie wird zwei Fuß lang und von ihrem Biße gilt dasselbe, wie von dem der Ringelnatter. Von den giftigen Schlangen ist über ganz Deutschland nur Eine in der einen Gegend häufiger als in der anderen die Kreuzotter,**) Gemeine Biper auch Kupferotter, Pelias berus, L. genannt, verbreitet. Die Kreuzotter hat auf dem Kopfe einen dunkelbraunen Fleck, der sich nach hinten in zwei Aeste

*) Dieses Märchen ist dadurch entstanden, daß die Schlange bei ihrer Häutung, die zu wiederholten Malen im Sommer stattfindet, um diese zu beschleunigen, sich zwischen Gestein und Moos drängt, so daß sich zuerst die lösende Haut auf dem Kopfe zusammenschiebt und eine Erhöhung (Krone) bildet.

***) Wir fühlen uns nochmals gedrungen, wie wir schon früher in d. Bl. gethan haben, auf den großen Nutzen des Zgeiß, Erinaceus europaeus, L. hinzuweisen, der nicht nur der ärgste Vertilger der Ratten, Mäuse, Insekten, Würmer u. dergl. ist, sondern speziell der Kreuzotter, deren Fleisch er als Delicatsse betrachtet und deren Gift durchaus keine Folgen für ihn hat. Wir legen daher Jedermann, vorzüglich den Landwirthen, die Schonung des Zgeiß dringend an's Herz.

spaltet, die ein lateinisches V bilden, dessen Spitze nach vorn gerichtet ist; durch jedes Auge zieht sich eine braune Linie nach dem Halse hin. Hinter dem Kopfe längs des Rückens läuft eine ununterbrochene braune Festschleife, wobei die Bänder ihren Namen hat, und neben dieser zu beiden Seiten geht eine braune oder schwarze Fleckenreihe; die Grundfarbe ist oben rötlichbraun, unten bläulichgrau und gelblich marmorirt. Sie wird bis zwei Fuß lang und hält sich vorzüglich in Gebirgsgegenden unter Gesträuch und in Stenbrüchen auf; in Sachsen finden sich, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, vorzüglich Kreuzottern in der sächsischen Schweiz, bei Dippoldiswalda, Altenberg und in der Bergen von Grimma, und man muß sich mit Recht wundern, daß nur bei zufälliger Bertilgung derselben nicht mehr Unheil entsteht. Die Kreuzotter liebt besonders Blindschleichen,^{*)} Frösche und Mäuse zur Nahrung, letztere tödtet sie in einigen Secunden durch ihr schnellwirkendes Gift und verschlingt ihre Beute nach Art aller Schlangen sehr langsam, aber ganz. Die Kreuzotter hat, wie jede Giftschlange, hinter den beiden nach rückwärts gelegenen Vorderzähnen je eine Giftdrüse (Giftbläschen), aus denen im Augenblicke des Beißen das Gift mittelst der Kanäle (jeder der beiden Zähne ist hohl) in die offene Wunde eindringt. Ihr Gift kann, wenn nicht ohne Zögern die Wunde ausgelesen^{**)} oder ausgebrannt und mit Branntwein ausgewaschen wird, binnen einer Stunde den Menschen tödten und es ist zu bemerken, daß Sachsen jedes Jahr wenigstens ein Opfer aufzuweisen hat, dessen Tod durch den Biß einer Kreuzotter verursacht worden. Es ist daher Jedem, der sonnig mit Gestein untermeztetes Gebüsch oder solche Orter betritt, wo giftiges Gewürm zu vermuten ist, besonders armen Leuten und Kindern, die die Gewohnheit haben an solchen Orten Beeren zu sammeln, dringend zu raten, dicke Leder Stiefel oder Schuhe anzuziehen, durch deren Leder die Zähne genannter Reptilien nicht einzudringen vermögen. Um dem etwaigen Einwurfe zu begegnen: mittellose Leute seien nicht allemal in der Lage, die Füße mit derartigen Kleidungsstücken zu bedecken, so erwidern wir kurz, es ist weit besser, diese Leute verzichten auf die Einsammlung solcher schon ohnehin wenig Gewinn bringenden Beeren, als daß sie ihr Leben in die Schanze schlagen. Freilich beißt die Kreuzotter nur in gereiztem Zustande; aber wie bald kann man im Walde oder auf mit Gras bewachsenen Wegen, Rainen u. gehend sorglos auf eine solche Biber treten, die mit Blitzschnelle ihre giftgeschwollenen Zähne in das Fleisch des entblöhten Fußes setzt!

Obwohl wir genug Belege, wo Leute in Sachsen von Kreuzottern gebissen und infolge dessen gestorben sind, anführen könnten, so genüge nur ein Beispiel, das sich im Herbst vor zwei Jahren in der Nähe von Saida bei Döbernau ereignet hat. Die Ehefrau eines Arbeiters ging auf einem Feldwege nach einem nahen Dorfe, um ihrem Manne, der dort beschäftigt war, das Mittagessen zu überbringen. Plötzlich fühlt die Frau einen heftigen Schmerz am Fuße und gewahrt beim Umdrehen zu ihrem Schrecken eine ungefähr zwei Fuß lange Schlange, auf die sie leider barfuß getreten hatte. Erschrocken setzt sie ihren Weg fort und langt nach kaum einer Viertelstunde in dem Dorfe an, aber — mit bereits geschwollenem Fuße. Da in diesem vorgeschrittenen Stadium der Vergiftung die angewandten Mittel nichts fruchteten und der Arzt leider zu spät geholt wurde, so hatte sich das Gift schon dem größeren Theile des Körpers mitgetheilt. Nach einigen Stunden qualvoller Leiden war die Frau eine Leiche. — Es ist daher höchst empfehlenswerth, daß Jeder der im Sommer, namentlich wenig besuchte Waldgegenden oder sonnige Fluren und Wiesen, denn auch hierher kann sich eine giftige Schlange verlaufen, durchstreift, dicke Lederne Stiefel und einen kernigen Stiefel trage, damit jene ihm hinreichenden Schutz vor etwaigen Bissen der Schlangen gewähren, dieser durch einem wohlgezielten Schlag nach dem Kopfe der Schlange derselben den wohlverdienten Tod gebe. Schließlich erwähnen wir noch, daß die Muskelkraft der Schlangen außerordentlich lange währt; der abgeschlagene Kopf einer Kreuzotter kann nach Stunden, selbst nach Tagen noch tödtlich beißen. — Schonen wir daher die giftigen Schlangen ebensowenig als die giftigen; fassen ja auch die giftigen, wie wohl selten ein anderes Thier, den meisten Menschen, die plötzlich auf eine solche treffen, großen Schrecken ein. Man tödtet die Schlangen, wo immer man sie treffe, bisweilen findet unter ihnen auch eine giftige ihren wohlverdienten Lohn.

*) Die Blindschleiche, *Anguis fragilis*, L. ist, wie man häufig hört, keine Schlange oder gar Otter, sondern ein höchst harmloser Wurm; sie lebt an sonnigen Orten von Würmern, Raupen u. dergl. und dient wie Mäuse, Frösche der Kreuzotter zur Nahrung.

**) Das Schlangengift ist nur dann schädlich beziehentlich tödtlich, wenn selbiges in eine offene Wunde fließt. Das Auszogen der Wunde ist ganz ohne Folgen, sobald sich keine munde Stelle im Munde vorfindet.

Das Echo.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

„Ines, ein Traum hat Dich erschreckt,“ sagte Elvire beruhigend, „fasse Dich, Fernando wird glücklich zurückkehren.“

In diesem Augenblick trat der alte Diaz ein. Er suchte vergeblich sich aufzurichten, seine Kniee schlotterten und einen scheuen Blick auf die ankommende Ines werfend, suchte er Elvire in den Hintergrund des Zimmers zu ziehen, und während heiße Thränen über seine gerunzelte, braune Wange rollten, stammelte er leise:

„Fernando ist todt.“

„Still davon!“ entgegnete Elvire eben so leise, und doch rang sie selbst vergeblich nach Fassung, um Ines die Schreckenspost schonend beibringen zu können.

Es bedurfte dessen nicht; die durch die Aufregung geschärften Sinne des armen Mädchens hatten dennoch das unheilvolle Wort vernommen.

„Er ist todt!“ rief Ines jammernd, schnellte empor und entfloh aus ihrem Zimmer, und wie von einer magischen Gewalt geleitet, stand sie wenige Minuten später an der Leiche ihres Geliebten.

Er war es — ihr Fernando — trotz dem ihn die breite, klaffende Kopfwunde beinahe unkenntlich machte. Sie legte ihm die Hand auf das Herz — da war kein Leben drinn, sein warmes Blut hatte längst den Boden Purpur gefärbt. Er war todt.

Sie vergaß Alles — den dichten Schleier, der noch bis jetzt über ihrer Liebe geruht, das Seltsame ihres Auftretens — sie warf sich in tiefer Verzweiflung über Fernando's Leiche und bedeckte das bleiche, entstellte Antlitz des Geliebten mit glühenden Küßen, als müsse er davon zum Leben erwachen.

„O Gott, ich ahnte wohl die tiefere Bedeutung, aber daß es schon jetzt gekommen und ihn getroffen, ist zu viel!“ — „So hatte das Echo recht,“ jammerte sie weiter, — „todt! Licht meiner Augen, Sonne meines Lebens, und ich lebe noch — habi Barmherzigkeit und tödtet mich auch.“

Die herbeigekommenen Diener umstanden sie verwirrt und ver-

wundert, denn das schüchterne, scheue Mädchen war in dem überwältigenden Schmerz wie verändert; der alte Diaz, der so rasch, als ihn seine alten Beine tragen gekonnt, Ines nachgeeilte war, murmelte wieder, als habe er Alles vorausgesehen: „Arme Ines!“ und suchte mit sanfter Gewalt das Mädchen von der Leiche Fernando's hinwegzuziehen:

„Er hat Recht gehabt,“ wandte sich der Alte thranenden Auges zu seinen Genossen, „nur über seine Leiche ging der Weg zu ihr.“

„Und dort, Diaz, liegt der stolze Kastilier,“ sagte Philippo; „seine rasche Zunge wird Euch nicht mehr die Zornader schwellen.“

„Aber sein Säbel war so scharf wie seine Zunge,“ entgegnete Diaz, die Verdienste seines Gegners anerkennend; „mag seine Seele im Paradiese sein.“

„Wohl Euch, Alter, daß es so ist,“ bemerkte Antonio; „er würde Euch Euren Hohn heimgezahlt haben, denn kastilianische Messer —“

„Schweig!“ raunte ihm Philippo zu und stieß ihn die Seite, „dort kommt Don Luis.“

Der Alte näherte sich der Gruppe langsam, gemessenen Schrittes; nur einen Moment ruhte sein Auge mit Bewunderung auf dem Treiben seiner jungen Verwandten, die sich trotz des Zuredens des alten Diaz von Neuem klagend über die Leiche geworfen hatte. Der alte Herr sprach kein Wort, er trat nicht näher, ein kaltes, beinahe verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen; dann wandte er sich dem Hause zu, um Anordnungen für den verwundeten Gefangenen zu treffen. Der junge Korsar wurde sorgfältig in eines der auf den Garten ausmündenden Zimmer des Schlosses getragen, unter Anleitung des Greises seine Wunden, von denen eine Stichwunde in der Brust die bedeutendste schien, verbunden, und zur gerechten Bewunderung der ganzen Dienerschaft empfahl Don Luis der eigenen Tochter die sorgsame Pflege des Gefangenen. Düster und verschlossen entfernte er sich. Was bedeutete das unheimliche Lächeln und seine zuckenden Lippen? Hatte Antonio Recht, und wollte er den Gefangenen nur für seine ausgesuchte Rache aufsparen?

Als der alte Mann in sein Zimmer trat und dasselbe hinter sich abschloß, brach endlich der lange zurückgehaltene Sturm seiner Gefühle los. Jetzt erst, in der Einsamkeit, machte sich sein Schmerz in den wildesten Klagen Luft.

„O, der Glende hat meinen Sohn gemordet, meinen Fernando,“ rief er händeringend und stürmte mit wilden, düstern Blicken durch das Zimmer.

„Ja, Rache ist süß, der Bursche hat Recht, und ich will ihm das Herz aus der Brust reißen, ich will ihn peinigen und morden, daß er es weiß, was er gethan, meine Hoffnung, mein Alles hat er zertrümmert, o Gott, das ließeß Du geschehen! . . . Rache, Rache!“

Und er wollte hinausstürmen, da fiel sein Blick auf ein großes Buch, das aufgeschlagen auf seinem Studiertische lag — Thomas a Kempis Nachfolger Christi.

Plötzlich schien sich der Sturm in seinem Innern zu legen, er trat langsam an das Buch heran, legte die Hand darauf und sagte leise:

„Rache ist süß — mein großer Gott, das sagst Du nicht.“

Er warf sich erschöpft auf einen Stuhl und vergrub sich mit Andacht in das Buch, während von Zeit zu Zeit eine große, helle Thräne an seiner Wange hinabrollte.

Als der alte Mann wieder aufstand, war er ein Anderer, eine himmlische Ruhe und Veröhnung schien in sein Herz eingelehrt zu sein, es war tiefer, heiliger Frieden drin und mit gewohnter Milde und Ruhe trat er aus seinem Zimmer, um den Korsaren aufzusuchen, der jetzt erst aus seinem besinnungslosen Zustande erwachte, und als er Don Luis gewahrte, die Erinnerung der letzten Vorgänge zu erhalten schien. Der Verwundete starrte eine Weile düster vor sich hin, dann richtete er den Kopf mühsam in die Höhe und wandte sich an den Greis, der sein Auge mild und ruhig auf ihn geheftet hatte, mit folgenden Worten:

„Spare mich nicht auf für Deine Rache, sondern tödtet mich rasch, wie es einem edlen Feinde geziemt.“

„Korsar!“ entgegnete ihm der Greis, „einem edlen Feinde geziemt etwas Besseres; wohl hast Du mein graues Haupt mit ewigem Jammer belastet, mir meinen einzigen Sohn entrißen, aber als Christ ist es meine Pflicht, Dir zu verzeihen.“

Der junge Korsar blickte verwundert zu dem Greise auf; er schien die Rede desselben zwar gehört, aber nicht verstanden zu haben.

„Als Christ verzeihen . . .“ murmelte er vor sich hin und schüttelte das Haupt. „Du willst mich sicher machen, um mich um so grausamer zu treffen.“

„Ungläubiger!“ entgegnete Don Luis mit milder Hoheit, „unser erhabener Prophet gebietet: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen.“ Du wirst in meinem Hause sicher ruhen.“

Es lag etwas Zwingendes, Ueberzeugendes in diesen Worten, daß es dem Verwundeten wohl einleuchtete, es sei volle, reine Wahrheit, und doch war es Unerhörtes, Unglaubliches, und er blickte mit Staunen und Bewunderung zu einem Manne auf, der dem Mörder seines einzigen Sohnes Verzeihung anbot und Schutz und Pflege versprach: denn obwohl der junge stolze Korsar daheim für jede Beleidigung, jede Unbill nur das Gesetz der Rache kannte, fand er doch heute, matt und verwundet, im Angesicht des sichern Todes das Bekenntniß für einen Edelmann, den er zu anderer Zeit als Feigheit verpöndelt haben würde. Aber die Nähe des Todes bringt ungeahnte, weichere Stimmungen. Daß ihm das Leben geschenkt sei und noch

dazu in foldy' edler, überraschender Weise, zog überwältigend ein in seine Brust. Er wollte sich aufrichten, dankend die Hände ausstrecken, und sank doch schon bei dieser Bewegung zusammen.

„Bleib ruhig,“ sagte der Greis gerührt und sein Auge leuchtete voll Befriedigung über sich selbst und seine Leidenschaft den Sieg davon getragen zu haben. Noch einmal empfahl er seiner Tochter die Obhut des Verwundeten und dann entfernte er sich schweigend, während der Korsar, erschöpft und ermattet die Augen schloß.
(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Das Stammschloß Bismarcks liegt in Schönhausen bei Stendal und besteht aus einem einfachen dreistöckigen Gebäude, welches gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts erbaut ist. Am Thorwege befindet sich das Wappen Bismarcks, ein Kleeblatt umgeben von drei Nesselblättern, über dessen Ursprung folgende Sage existirt: Vor langen Jahren kam ein mächtiger Fürst mit hundert Rittern über das Meer nach Schönhausen und hielt um die Hand Gertruds an, der lieblichen Tochter des damaligen Anherrn. Sie schlug ihn aus, da sie bereits verlobt war. Der Fürst wurde darob so ergrimmt, daß er das Schloß mit Sturm nahm und den Alten erschlug; dann trat er in das Zimmer Gertruds und sprach: „Ich komme, um Dich zu pflücken, Du goldenes Kleeblatt meines Herzens; Du bist das Kleeblatt, so schön und weich; Du bist keine Nessel und verbrennst mir nicht die Hand!“ Kühn schlang er seinen Arm um Gertrud, sank aber plötzlich zu Boden und sein Blut spritzte ihm aus der Brust, Gertrud hatte ihm mit einem bis dahin verborgen gehaltenen Dolche erstochen und sprach: „Du irrst, unmenschlicher Bösewicht. Ich bin Nessel, wenn ich will, und so werden die Nesseln stets den verderben, der das Kleeblatt aus Bismarcks Hause brechen will!“

* Bei der Ueberfahrt zwischen Ludwigshafen und Mannheim gerieth am 14. d. Mts. Abends das den Personenverkehr vermittelnde Localboot auf die Kette eines auf dem Strome ankernden Schiffes. Die Passagiere drängten sich auf die Seite, so daß die Barriere brach und drei Personen in den Rhein stürzten und ihren Tod fanden.

* Aus Hirschfeld bei Thalgau im Salzburgischen wird der „Post“ vom 10. August berichtet: Zwei Bauersöhne aus Kirchfeld, Namens Franz und Matthias Ritterer, deren Vater, Ignaz Ritterer, eine große Bauernwirthschaft daselbst besitzt, hatten mit mehreren anderen Burschen um die Summe von 100 Fl. gewettet, daß jene mit einem zweispännigen Steirerwagen über den sehr steilen Abhang des Kieselberges im größten Galopp hinabfahren und am Fuße desselben pflöglisch stehen bleiben werden, ohne daß eines ihrer gut dressirten Pferde stürzt. Die Wette wurde angenommen und Mittwoch, den 9. d., Nachmittags, hatten beide Obengenannten ihre halsbrecherische Fahrt begonnen. Als dieselben im gestreckten Galopp zur Hälfte des Wegs, wo die Straße eine Biegung hat und an deren felswandähnlichem Rande sich der 74 Fuß tiefe Kieselgraben befindet, dahergebraust kamen, stürzte der Wagen um, schlug das morsige Geländer um und Kofz und Wagen verschwand in dem Abgrunde. Eine Stunde später wurden die beiden Bauersöhne sammt den Pferden mit zerfemterten Köpfen und furchtbar zerstückelten Gliedmaßen als Leichen aus dem Steingerölle und Gestrippe hervorgezogen.

* Während der Belagerung von Paris fanden einige bayrische Soldaten in ihrem Standquartier Eceaur eine Cassette mit etwa 800,000 Fres. Werthpapieren, die sie, obgleich sie deren Werth genau kannten, an ihren Major abliefern. Dieser ließ, nachdem er die Cassette in sichere Hände nach Deutschland gelangen ließ, es sich angelegen sein, die Eigentümer dieses Reichthums auszuspiiren, was ihm auch nach manchem vergeblichen Versuche endlich gelungen. Dieser Tage reiste nun ein Schwager des Majors nach Paris ab, um die Cassette der Familie, als deren Eigentümer sie erkannt wurde, auszubändigen.

* Die „Liberta“ schreibt aus Rom unterm 1. August, daß an diesem Tage zum ersten Male ein Geistlicher dort vor dem weltlichen Gericht erschien und wegen Mordes zu 20jähriger Zwangsarbeit verurtheilt wurde. Der Thatbestand ist folgender: Luigi Santini begann am 3. Sept. 1870 im Convent von St. Francesco in Civitella, wo er sich als Laienbruder bejand, einen Streit mit einem zweiten Laienbruder, und so geringfügig auch der Gegenstand war, verletzte er ihm doch zwei Stiche mit einem Messer. Der Verwundete starb schon den Tag darauf und der Angeklagte sagte nach verübter That zu dem Quartian: „Es ist geschehen. Zieht mich jetzt aus, denn ich gehe zu den Garibaldinern oder unter die Räuber!“ — Seine Verhaftung vereitelte aber den edlen Vorsatz.

Aus London vom 12. August wird berichtet: In Stowmarket, Grafschaft Suffolk, ist gestern die Schießbaumwollfabrik des Hauses Prentice in die Luft geflogen; 12 Menschen kamen dabei ums Leben und etwa 40 erlitten schwere Verletzungen. Zuerst geschah eine Explosion im Magazin, wo etwa 12 Tonnen des gefährlichen Stoffes aufbewahrt waren; sie verwandelte fast die ganze Fabrik in Trümmer und setzte die anstoßenden Gebäude in Brand. Zwei der Herren Prentice versuchten hier eine Kiste voll Patronen aus einem Trockenhaufe herauszuziehen, als die Patronen sich entzündeten und die beiden todt auf der Stelle blieben. Die durch die Explosion hervorgerufene Erschütterung war furchtbar und in einem Umkreise von 12 bis 14 Meilen zu verspüren. Alle größeren Fenster der Stadt waren zersplittert und einige Häuser ihrer Dächer beraubt. Noch im Laufe

der letzten Wochen haben Regierungsbeamte Versuche angestellt, aus welchen sie die Unentzündbarkeit der Patronen unter den hier gegebenen Verhältnissen nachwiesen, aber die Thatfachen haben auf traurige Art diesen Nachweis umgestoßen.

Herrn G. A. W. Mayer in Breslau.

Ich habe den von Ihnen bereiteten weißen Brust-Syrup in meiner Praxis vielfach angewendet und denselben bei katarrhalischen Reizzuständen der Respirationsorgane als ein den Hustenreiz milderndes, beruhigendes, die Secretion in den Schlämhäuten, sowie auch die Expectoration beförderndes, zugleich wohlschmeckendes Präparat erprobt.

Schwarzwasser in österr. Schlesien.

Med. Dr. Joseph Lang,

k. erzherzogl. Districts- und Eisenbahnarzt.

Memmingen bei Nöskirch, den 25. October 1868.

Geehrtester Herr Mohr.

Da mir die letzte Flasche des G. A. W. Mayer'schen Brust-Syrups so gute Dienste geleistet hat, so erjuche ich Sie, mir zwei weitere Flaschchen zu übersenden und den Betrag durch Nachnahme auf der Post zu erheben.

Hochachtungsvoll

C. Ruf, Pfarrer.

Von dem G. A. W. Mayer'schen Brust-Syrup halten Lager in Flaschen zu 1 Thaler und 15 Neugr. die Herren Th. Ritthausen und Bernhard Hoyer in Wilsdruff und C. E. Schmorl in Meissen.

Braugenossenschaft zu Wilsdruff.

Sonnabend, den 26. August 1871,
Nachm. 6 Uhr

Generalversammlung im hiesigen Rathhause.

Verhandlungsgegenstände:

- 1., Gesuch und Genehmigung zur Cedirung des Pachtens der Brauerei;
- 2., Reparatur des Pichschuppens.

Der Vorstand.

Engelmann, Vors.

Restauration.

Nächsten Donnerstag, den 24. August,

Garten-Concert mit Illumination.

Anfang Nachm. 5 Uhr.

Auf Wunsch folgt später ein Tänzchen.

G. Günther.

Preiselbeere

mit Zucker eingesotten empfiehlt

Bruno Gerlach.

10 tüchtige Maurer und Handarbeiter

gesucht auf Schloß Altfranken durch Polier Schuritz.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 11. August 1871.

Eine Kanne Butter 20 Ngr. — Pf. bis 21 Ngr. — Pf.
Ferkel wurden eingebracht 198 Stück und verkauft a Paar 2 Thlr.
— Ngr. bis 5 Thlr. — Ngr.

Getreidepreise. Dresden am 18. August 1870.

Hafer	2	=	8	=	2	=	22	=
Kartoffeln	1	=	20	=	2	=	5	=
Heu à Ctr	—	=	22	=	1	=	—	=
Stroh à Sch. 6	—	=	20	=	7	=	—	=

Die Kanne Butter 20 bis 22 Ngr.